

Die Gewerkschaften und ihre Zeitungen

Autor(en): **Oprecht, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rote Revue : sozialistische Monatsschrift**

Band (Jahr): **7 (1927-1928)**

Heft 2

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-329645>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

physisch unmöglich ist. Man kann ein oder zwei Mandate nicht unter zwei oder vier Personen aufteilen. Dazu kommt, daß die Verbände daran interessiert sind, in erster Linie die Verbandsleitung an den Gewerkschaftskongreß zu schicken, weil diese in den vorliegenden Fragen am besten orientiert und weil sie es in erster Linie ist, die die gefaßten Beschlüsse zur Durchführung bringen muß.

Aus unserer Darlegung geht aber auch hervor, daß die größern Verbände wie verlangt verfahren.

Es liegt im Wesen der Gewerkschaftsorganisationen, daß sie nur bestehen können, wenn alle Kreise der Mitglieder zur Mitarbeit herangezogen werden, und es wäre nur zu wünschen, daß das Recht und die Pflicht zur Mitarbeit zum Wohle des Ganzen in weitestem Maße geübt wird.

Die Gewerkschaften und ihre Zeitungen.

Von Hans Drecht.

Der Schweizerische Verband des Personals öffentlicher Dienste hat auf Antrag des Genossen Eduard Meyerhofer in Bern dem schweizerischen Gewerkschaftskongreß in Interlaken einen Antrag eingereicht, in welchem der Schweizerische Gewerkschaftsbund eingeladen wird, an Stelle der bestehenden Zeitungen der schweizerischen Gewerkschaftsverbände eine einheitliche Zeitung herauszugeben. Genosse Meyerhofer begründet in der Septemberrnummer der „Gewerkschaftlichen Rundschau“ seinen Antrag in der Hauptsache mit finanziellen Erwägungen. Er verweist außerdem darauf, daß durch die Schaffung einer einheitlichen Zeitung auch der Inhalt der bisherigen verschiedenen Gewerkschaftszeitungen gehoben werden könne. Das Bundeskomitee des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes erklärt in seinem Bericht an den Gewerkschaftskongreß sich bereit, den Antrag zur Prüfung entgegenzunehmen, was wohl darauf hinausläuft, daß er damit ein mehr oder weniger „stilles Begräbnis“ erfährt. Wir geben uns über die Durchführbarkeit des Antrages keiner Illusion hin: 14 verschiedenartigste Verbandszeitungen in eine Einheitszeitung für die ganze deutschsprechende Schweiz umzugestalten, dürfte noch auf lange Zeit hinaus auf seiten der schweizerischen Arbeiterschaft, die so gut wie das schweizerische Bürgertum stark von „lokalen“ Interessen bewegt wird, ein Ding der Unmöglichkeit sein. Die Erfahrungen mit der „Lutte syndicale“ in der Westschweiz beweisen das zur Genüge. Dabei können wir nicht bestreiten, daß eine schweizerische gewerkschaftliche Einheitszeitung mit einer Auflage von gegen 130,000 Zeitungen pro Nummer wirtschaftlich und politisch in der Schweiz eine wichtige, ja führende Rolle zu spielen in der Lage wäre. Der Hinweis auf die Bedeutung der „Schweizerischen Bauernzeitung“, die nur jeden Monat erscheint, genügt, um die Richtigkeit dieser Behauptung darzutun. Sie bietet zugleich Veranlassung, um nebenbei die Frage aufzuwerfen, ob nicht für unsere kleine Schweiz mit ihren knapp 3 Millionen deutschsprechenden Einwohnern die Verei-

heitlichung der politischen Arbeiterpresse ebenso wichtig, wenn nicht noch wichtiger als die Zusammenlegung der Gewerkschaftszeitungen wäre. Ist es wirklich notwendig, daß, rein beispielsweise, neben dem Zürcher „Volksrecht“ noch als selbständige Zeitungen eine Thurgauer „Arbeiterzeitung“, eine St. Galler „Volksstimme“, ein innerschweizerisches „Arbeiterblatt“, ein „Freier Aargauer“ usw. usw. herausgegeben werden? Würde die schweizerische Arbeiterschaft durch die politische Einheitszeitung mit einer Auflage von gegen 100,000 Exemplaren täglich nicht einen viel wichtigeren Einfluß und eine durchschlagendere Macht auszuüben vermögen, als es ihr gegenwärtig bei der jämmerlichen Zersplitterung der politischen Arbeiterpresse gelingt? Diese Frage durch die zuständigen Instanzen der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz überprüfen zu lassen, erscheint der dafür aufzuwendenden Mühe wert zu sein, wobei wir uns ebensowenig wie bei der Vereinheitlichung der Gewerkschaftszeitungen des Glaubens hingeben werden, daß die politische Einheitszeitung der schweizerischen Arbeiterschaft in absehbarer Zeit möglich sei.

Wenn die Vereinheitlichung der schweizerischen Gewerkschaftszeitungen gegenwärtig und für eine längere Zukunft nicht möglich sein wird, so darf dessenungeachtet doch einmal untersucht werden, ob die verschiedenen Gewerkschaftszeitungen einigermaßen den Ansprüchen genügen, die die Gewerkschaftsbewegung als solche an sie zu stellen gezwungen ist. Darüber hat im vergangenen und im laufenden Jahre in den deutschen Gewerkschaftszeitungen eine äußerst interessante und lehrreiche Diskussion eingesetzt, auf die wir nachdrücklich hinweisen möchten und der wir der Einfachheit halber zum größern Teil in unsern eigenen Ausführungen hiernach folgen werden.

Im „Gewerkschaftsarchiv“* begann Julius Fries den Reigen mit der Frage: „Die Gewerkschaftspresse — eine Großmacht?“ Sein Urteil lautet für die Gewerkschaftszeitungen vernichtend: „Diese Art von Presse ist der Mitgliedschaft gleichgültig, diese Art von Presse hat nicht den geringsten propagandistischen Wert, die Nummer wandert alsbald nach Eintreffen in den Papierkorb. Den Redakteuren dieser Art von Gewerkschaftspresse fehlt das, was ich als journalistisches Fingerspitzengefühl bezeichnen habe. Sie überschätzen das Lesebedürfnis ihrer Leserschaft, wissen nicht, alte Wahrheiten neu zu gewinnenden Mitgliedern und alten Genossen mit gleicher Ueberzeugungskraft und dennoch interessant darzustellen; je länger der Artikel, desto lieber ist es diesen Redakteuren. Die Leser aber urteilen anders: in der Kürze liegt die Würze; die Leser wollen nicht langweilig, sondern kurzweilig belehrt werden, verlangen durchaus nicht von ihrem Gewerkschaftsorgan, über Fragen, die sie bei aufmerksamem Studium ihrer Tageszeitung bereits zur Genüge kennen, noch langatmig unterrichtet zu werden.“ Fries geht auch den Ursachen nach, warum die Gewerkschaftszeitungen in ihrer gegenwärtigen Aufmachung nicht befriedigen können. „Was der Gewerkschaftspresse ebenso wie der sozialistischen Tagespresse fehlt, ist ausreichende Be-

* Oktober 1926.

wertung des journalistischen Talents, ausreichende Bewertung derjenigen, die zur Ausübung des Redakteurberufes wirklich „berufen“ sind, denen ein Gott zu sagen gab, was die Arbeitnehmerschaft fühlt und leidet. Die Erkenntnis fehlt, daß man Talente nicht ersizen, den Redakteurberuf nicht erlernen kann, daß man dazu geboren sein muß. Daran ändert nichts, daß heute bereits an einigen Universitäten über Zeitungswissenschaft doziert wird. Man vergleiche einmal die Bezahlung eines Redakteurs nach den Gehaltsbestimmungen des Vereins Arbeiterpresse mit den Gehaltsätzen für die Redakteure bürgerlicher Zeitungen, die ganz wesentlich höher sind. Ein unzureichend bezahlter Redakteur muß sich unter den heutigen Verhältnissen jede geistige Anregung versagen, von Reisen, die, besonders wenn sie außer Landes führen, von größter Bedeutung für die Erweiterung des Blickfeldes sind, gar nicht zu reden. Braucht man sich unter solchen Verhältnissen über den ledernen Inhalt unserer Presse noch zu wundern? Von einem großzügigen Ausbau der internationalen Berichterstattung ist im Gegensatz zu der bürgerlichen Presse weder bei der sozialistischen Tagespresse noch bei den Gewerkschaftszeitungen etwas zu spüren. Kommen einmal Berichte aus andern Ländern, dann sind sie mit wenigen Ausnahmen genau so ledern wie alles andere.“ Fries fordert deswegen „Modernisierung“ der Gewerkschaftszeitungen. Er versteht darunter „großzügige Abbildungen“, Karikaturen von Qualität“, „großzügige Bezahlung solcher Arbeiten“. Auch die äußere Aufmachung der Artikel und Notizen sei zu ändern mit Hilfe von Schlagzeilen und anderem Rüstzeug des Umbruchredakteurs. Die bestehenden Korrespondenzbureaus für die Gewerkschaftspresse bedürften des Ausbaues. Sie sollten den Gewerkschaftsfunktionären nicht nur Material für die Erkennung der wirtschaftlichen und wirtschaftspolitischen Zusammenhänge liefern, sie sollten, „wenn sie ihren Zweck in derselben Art erfüllen wollen wie bürgerliche Korrespondenzbureaus, den Gewerkschaftsredaktionen nicht Lektüre für den Funktionärkörper, sondern das liefern, was die Mitglieder in den Betrieben lesen wollen. Vielfach muß die redaktionelle Arbeit in den Gewerkschaften noch nebenamtlich erledigt werden, als Folge der irrigen Meinung, ein Artikel oder eine Notiz sei so schnell geschrieben wie gelesen, während doch die redaktionelle Arbeit wie keine andere der geistigen Anregung, der Inspiration bedarf. Vielfach begegnet der Redakteur, der zu seiner Arbeit der Lektüre möglichst vieler Zeitungen und Zeitschriften bedarf, in den Gewerkschaftsbureaus noch der verständnislosen Abneigung, derartige Lektüre überhaupt als Arbeit bewertet zu sehen, was andererseits wiederum zu einer Beschränkung des Redaktionsmaterials wegen der vermeintlich unnützen Kosten führt.“ Ein „lebendiger Konnex zwischen Zeitung und Leserkreis“ durch Heranziehung der Mitarbeit der Betriebsbelegschaften müsse hergestellt werden.

Jakob Altmaier unterstützt in der „Arbeit“* Fries in seiner herben Kritik: „Wie soll deshalb die Gewerkschaftspresse aussehen? Das erfordert einen Blick in die Fachorgane, in ihren Inhalt und auf deren

* Januar 1927.

Form. Seien wir ehrlich: Es ist der Blick in eine Wüste, in der lediglich einzelne grüne Oasen das Auge erfreuen und das Herz beleben. In ihrer großen Mehrheit sind die gegenwärtigen Gewerkschaftsblätter völlig unzureichend und ungeeignet für den schweren Kampf und Stand der Verbände gegen das Unternehmertum und gegen die Gewerkschaftsfeindlichkeit der Proletariermassen, wobei letzteres schwerer wiegt als das erste. Sieg über die Verbandsmüdigkeit, über Dummheit und Unverstand in den eigenen Reihen ist halb gewonnene Schlacht über den Kapitalismus.

Nehmen wir die Presse zur Hand. Was sehen wir? Durchweg, mit wenigen Ausnahmen, eine Druckschrift, die den Augen weh tut, sobald man nur darauf schaut. Jeder Fachmann weiß: guter Druck, klare und übersichtliche Schrift locken und reizen zum Lesen. Statt dessen werden die meisten Gewerkschaftsblätter in einer an Unleserlichkeit kaum zu übertreffenden Art hergestellt. Solches ist geradezu ein Leseverbot für die vielen in einem besonders augen- und nervenschädigenden Arbeitsprozeß stehenden Gewerkschaftsmitglieder.“ Seine Vorschläge gehen dahin, aus der Zeitung einen „Querschnitt des Lebens und lebendige Tagesgeschichte“ zu machen. Keine Zeitung wie gerade die Gewerkschaftszeitung sei dazu geeignet: „Nicht an Tag und Stunde gebunden, nur periodisch in Wochenabschnitten erscheinend, unbelastet vom Wust täglicher Telegramme, Neuigkeiten und Notwendigkeiten, läßt sich in einem an keinen Inseratenteil gebundenen Gewerkschaftsblatt das Ideal einer Zeitung verwirklichen. Nirgends pulsiert so sehr das Leben wie in den Gewerkschaften und in den täglich neu an sie herandrängenden Lebensfragen eines Volkes. Hier ist der nationale und internationale Brennspiegel der Zeit. An ihrer Tür pocht sowohl die Witwe des Fabrikarbeiters Müller wie der Bureaudiener Schulze, der Postsekretär Meier, der Abgeordnete Turati, der Ministerpräsident Macdonald wie der indische Kuli Sing-Sing. Kein Gebiet der Literatur, der Technik, der Wissenschaft, der Kunst, das nicht seine Wellen an das Ufer der Gewerkschaftsbewegung tragen, nicht den Boden des sozialen Lebens berühren, nicht aus ihm seine Wurzeln treiben würde. Mein Heim ist die Welt, als das Motto der Gewerkschaftspresse. Also muß sie auch die Welt und das Leben zurückstrahlen. Es darf keine Gewerkschaftszeitung ohne gut gewählten **U n t e r h a l t u n g s t e i l** geben, wobei wir nicht allein an gut gewählte soziale Skizzen und an ein Feuilleton denken. Die Presse muß heraus aus der geistigen Enge und aus der Abgeschlossenheit des sogenannten Fachinteressentums. Man kann keinen Arbeiter dauernd an Zeitungen fesseln, die ihn sektenmäßig Woche für Woche oder gar tagtäglich mit unfreudigen Parolen, Ermahnungen, Theorien oder Belehrungen und mit abgeklapperten Terminologien füttern, bis er geschmack- und magenverderbend überfüttert ist. Die Arbeiterklasse will auch seelisch erfaßt und gepackt werden, besonders in einer Epoche, in der Maschine und Bandsystem den Menschen bis zur Blutleere maschinisieren und mechanisieren. Die Reaktion ist Sport, Kino, Okkultismus und ähnliche Abendgenüsse. Es ist Pflicht der Arbeiterpresse, den begründeten und zu verstehenden Tagesdrang des Proletariats in Bahnen zu lenken, die seinen Gegenwartsfreuden und -wünschen entsprechen und

es trotzdem seinem Klasseninteresse nicht entfremden. Der Arbeiter von heute und, in zweifellos verstärktem Maße, der von morgen und übermorgen will im Zeitalter des Flugzeugs die Welt sehen und erleben. In dem ihm gespannten Zirkel versucht er sie körperlich zu genießen, und wo er es nicht kann, will er sie wenigstens ein „gebildet“ und geistig besitzen. Nur dadurch ist die Form, Art und Vielgestalt der heutigen bürgerlichen Presse, ihrer Zeitschriften und illustrierten Blätter zu begreifen. Wollen wir die Arbeiterklasse auf unsere Art und für unsere Weltanschauung und Weltansicht gewinnen, dann heraus aus den engen Bastionen und Mauern! Hinein ins Leben, in die Kunst, in die Wissenschaft, in die Breiten und Weiten der Völker und Länder. Da uns das bürgerliche Kino das Eismeer des Nordpols, die Lavaströme des Vesuv, die tibetanischen Täler und die Spitzen des Himalaya zeigt und sehen läßt, wie das Gras wächst, in solchen Zeiten können wir mit unserer Unterernährungskost nur Pflichtabonnenten, keine Leser gewinnen.“

Fried und Altmaier finden Unterstützung durch M. K a n s e r*. Auch er stellt fest, daß es in der Tat notwendig ist, daß der äußern Ausstattung der Gewerkschaftspresse weit mehr Aufmerksamkeit geschenkt wird, als es bisher der Fall war. Kanser wendet sich nicht mit Unrecht gegen die bestehende „Uniformität“ der Gewerkschaftszeitungen. „Wer die Gewerkschaftspresse verfolgt, wird schon öfters den gleichen Artikel, mitunter sind es auch mehrere, in zahlreichen Blättern gefunden haben. Bei politischen Tageszeitungen mit abgegrenztem Verbreitungsgebiet fällt das nicht weiter auf, und der Leser der Parteizeitung in München weiß es nicht und kümmert sich nicht darum, daß der gleiche Artikel auch im Parteiblatt in Königsberg (oder in Bern, Basel und Zürich) steht. Anders ist es mit der Gewerkschaftspresse. Wenn die Organe verschiedener Verbände in die gleiche Familie kommen, da macht eine solche Übereinstimmung doch einen eigenen Eindruck. Die Ansichten über diese Frage sind geteilt, und auch der Redakteur, der sonst Korrespondenzartikel nicht verwendet, kann leicht in die Lage kommen, einen Klischeeartikel abzudrucken. Das ist eine Errungenschaft des Schreibmaschinenzeitalters. Viele Autoren machen von ihrer Arbeit gleich mehrere Durchschläge, die sie an die Redaktionen versenden, ohne sie als Klischee kenntlich zu machen. Auch das ist eine Angelegenheit, die mir bei einer Aussprache über die Gewerkschaftspresse erwähnenswert erscheint.“

Dr. W i l d e n und P. D j e n äußern sich im „Gewerkschaftsarchiv“** in ähnlichem Sinne.

Bemerkenswert ist sodann der Standpunkt des Genossen F r i t z K u m m e r***, Redakteur der deutschen „Metallarbeiterzeitung“. Auch er muß feststellen: „Die Verbesserungsbedürftigkeit der Gewerkschaftspresse, und nicht bloß der deutschen, wird schon seit längerer Zeit von vielen, wenn nicht von allen unsern Schriftleitern anerkannt.“ Er bringt zugleich aber an den Kritiken von Fries, Altmaier usw. Korrekturen an: „Sie halten fast

* Die Arbeit, Februar 1927.

** Februar/März 1927.

*** Die Arbeit, April 1927.

die gesamte deutsche Gewerkschaftspresse für ungemein langweilig und ungenießbar. Dem hätte ich beinahe zugestimmt, wurde daran aber von dem Einfall gehindert, daß es für einen außerhalb der Mitgliedschaft eines Verbandes Stehenden schier unmöglich ist, ein richtiges Urteil über die Trefflichkeit der Verbandszeitung abzugeben. Eine Verbandszeitung läßt sich ohne die Kenntnis der Eigenart wie der Bedürfnisse der betreffenden Berufsgenossenschaft kaum richtig bewerten.“ Auch Kummer bringt wertvolle Vorschläge, um den Inhalt der Gewerkschaftszeitungen zu heben. „Keiner Schriftleitung fällt es mehr ein, wie in der Vorkriegszeit wochenlang und seitenlang Fabrikinspektorenberichte oder Stoff von ähnlicher Einschläferungskraft zu bringen. Dessenungeachtet will es mir scheinen, daß dem Sprichwort von der Kürze, die die Würze macht, noch beherzter nachgelebt werden könnte. Ich würde es mir nicht einfallen lassen, die ganze schöne erste Seite, das Gesicht der Zeitung, mit einem Lohntarif oder gar mit Zahlentafeln zu verpacken. Underthhalb Spalten scheinen mir das gewöhnliche Höchstmaß eines Aufsatzes zu sein, sintemalen sie ja nur von ganz wenigen gelesen werden.“ Auch die Sprache der Gewerkschaftszeitungen muß nach seiner Auffassung genießbarer werden: „Es ist tatsächlich etwas Wahres daran, daß manche unserer Zeitungen oder doch verschiedene Aufsätze infolge ihrer verzwickten und verzwickten Sprache ungenießbar sind. Und der Wortbrei wird durch Brocken aus sieben und noch einer Sprache noch ungenießbarer gemacht. An der einfachen, klaren, leichtfaßlichen Sprache, wie man sie in England und Nordamerika selbst in geschichtlichen und wissenschaftlichen Werken findet, gebricht es dem deutschen sozialistischen Schriftwesen bedenklich. Aus diesem erfährt man zwar manches und noch einiges, aber sehr oft hört und sieht man dabei nichts; es entbehrt des Bildhaften oder Vorstellbaren, es mangelt ihm Leben und Blut, also gerade das, was der nach des Tages Fron lesende Arbeiter bedarf.“ Wie Fries und Altmaier, legt Kummer den Finger ebenfalls auf die wunde Stelle, wenn er auf die Geringsfügigkeit des schriftstellerischen Nachwuchses hinweist: „Zwar ist die Neigung zur Zeitungsschreiberei weitverbreitet; auch fehlt es nicht an Arbeitern, die einen Verhandlungsbericht und mitunter einen Aufsatz leidlich zu schreiben vermögen. Wenn dann ihre Arbeit, von der bessernden Hand des Schriftleiters befördert, im Druck erscheint, werden sie des Glaubens voll, zum Schriftsteller berufen zu sein. Den gewaltigen Unterschied zwischen einem gelegentlichen Schriftsatz und der berufsmäßigen Arbeit kennen sie noch nicht. Erst wenn sie zu dieser übergehen, merken sie, daß die Schriftstellerei einer der schwierigsten Berufe ist, aus dem die schwachen Kräfte rasch ausgeschieden werden. Zusammenarbeit erhöht die Leistung des Handwerkers, in einer Werkstattkolonne kann auch eine schwache Kraft mit fortkommen; dem Schriftsteller aber nützt die Zusammenarbeit gar nichts, sondern bringt ihn um das, was den wirklichen Schriftsteller erst eigentlich ausmacht, die Eigenart. Der Stil ist der Mann! In der Schriftstellerei ist eigenes, alleiniges Schaffen die wichtige Vorbedingung, außerdem wird ständige Arbeitsbereitschaft, Formensinn und Tastsgefühl verlangt. Nur wenige erfüllen diese Unerläßlichkeiten. So wird das schier Unerklärliche

verständlich, daß all die Mühe unserer Schriftleiter, versprechende Arbeiter für die Zeitungsschreiberei zu ermuntern, verzweifelt wenig Erfolg hat.“ Kummer hofft, mit der bessern Bezahlung der Mitarbeiter die Gewerkschaftszeitungen auch für die Familie der Mitglieder wirkend ausgestalten zu können. „Der erste Agitationsbezirk des Gewerkschafters ist seine Familie. Aber gerade dieser Bezirk ist von nachgerade allen Zeitungen bislang als zu nebensächlich behandelt worden. Die Arbeiterfrauen mit ihren Kindern fanden in der Verbandszeitung kaum etwas, was ihrem Verständnis wie ihrer Neigung entsprach. Die Folgen der Unterlassung haben die Gewerkschaften teuer bezahlt. Ein Teil der kostspieligen Werbearbeit war umsonst, und der Beitragskassierer wurde alles andere, nur nicht als Freund und Genosse empfangen. Und der Jugend, auf der unsere Zukunft beruht, blieb der hehre gewerkschaftliche Zweck fremd. Die Jungen wie die Mädchen zeigten immer geringere Neigung, das Werk der Väter fortzuführen. Auf die große Unterlassung ist, zum Teil wenigstens, das Fernbleiben der Arbeiterinnen von der Gewerkschaft zurückzuführen. Hätten sie schon als Kinder in der Verbandszeitung des Vaters verständliche Anregung und Aufklärung gefunden, es stünde mit der Arbeiterinnenbewegung heute anders. Die gewerkschaftliche Vereinigung der Arbeiterinnen ist zweifelsohne ein schwieriges Problem. Es ist nicht nur für uns in Deutschland, sondern auch für die Genossen in allen andern Ländern überaus brennend. Allwärts haben die Gewerkschaften mächtige Scharen ihrer weiblichen Mitglieder verloren, obwohl die gewerblich tätigen Frauen beträchtlich zugenommen haben. Das Problem ist wichtig genug, es erneut und mit aller Gründlichkeit zu durchleuchten. Das läßt mich die Lässigkeit aussprechen, mit der diese Sache fast allgemein behandelt wird.“ Kummer schlägt vor, daß jede Gewerkschaftszeitung mindestens eine ganze Seite der Familie des Gewerkschafters, seiner Frau und seinen Kindern widmen solle: „Daß der Inhalt der Familienseite so gewählt werden muß, daß er dem Verständnis und dem seelischen Bedürfnis der Familienglieder zusagt, bedarf keiner Betonung. Hierfür werden besondere Mitarbeiter, möglichst Frauen, herangebildet oder gewonnen werden müssen. Eine Herz und Gemüt packende Erzählung kann der gewerkschaftlichen Sache mehr nützen als ein prächtiger hochpolitischer Leitartikel. Die Gewinnung der Frauen und Kinder sollte vornehmlich mit ganz einfach geschriebenen, im Ton der Erzählung gehaltenen Aufsätzen geschehen. Wobei die Hauswirtschaft, ihre Vereinfachung und Rationalisierung beileibe nicht vergessen werden darf. Leider wird noch viel zu wenig bedacht, daß der größeren Anteilnahme der Frauen, der Mütter wie der Industriearbeiterinnen, eine Erleichterung der Hausarbeit vorangehen muß. Und die Hausarbeit läßt sich beträchtlich erleichtern. Nur es einmal mit der Rationalisierung im Haushalt versuchen. Man wird sich wundern, wieviel Zeit und Kraft ohne jeden Nachteil gespart werden kann, ein Gewinn, der zu Nutz und Frommen zuerst des Vaters als Kampfgenosse, dann auch der gewerkschaftlichen Sache ausschlägt, sofern es an der Aufklärung nicht fehlt.

Die Aufsätze der Familienbeilage müßten durch Bilder belebt sein,

besonders die, die an den Verstand größere Anforderung stellen. Auch der Humor, die Glosse und die Satire sollten nicht fehlen. Für Glosse und Satire liefern ja unsere politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Zustände tagtäglich gediegenen Stoff in Fülle. Ueberhaupt halte ich dafür, daß wir in den Auseinandersetzungen mit unseren Gegnern uns der bildlichen Darstellung mehr bedienen sollten. Und zur Belebung der darstellenden und berichtenden Aufsätze kann das Bild gleichfalls nützliche Dienste leisten.“

Ein besonderes Kapitel der Gewerkschaftszeitungen schneidet Quist an, wenn er sich gegen die faden Bezirksgruppen- und Ortsgruppenberichte wendet. Er setzt sich dafür für Ortsberichte ein, die über die Bewegungen an den verschiedenen Plätzen berichten. Quist lehnt scharf die eigentlichen Versammlungsberichte ab, die dazu gewöhnlich im Protokollstil verfaßt seien.

*

Wir haben aus bestimmten Gründen die Darlegungen der deutschen Kritiker über die Gewerkschaftszeitungen derart ausführlich gebracht. Sie gelten ohne Zweifel im großen und ganzen auch für die schweizerischen Gewerkschaftszeitungen. Wir wollen keine Beispiele für diese Behauptung herausgreifen, um niemandem zu nahe zu treten. Wir erleben es persönlich selber von Woche zu Woche zur Genüge, wie unbefriedigend im Grunde der heutige Redaktionsbetrieb einer Gewerkschaftszeitung ist.

Die Gewerkschaftszeitungen sollen Propaganda- und zugleich Bildungsmittel sein. Sie müssen den Interessen der verschiedenartigsten Berufsgruppen dienen. Sie sollen von den Frauen der Mitglieder, von deren Kinder mit Spannung erwartet und gelesen werden. Auch der jugendliche Arbeiter soll durch die Gewerkschaftszeitung geweckt werden: scheint das alles nicht eine fast unlösbare Aufgabe zu sein? Es ist aber eine unbestreitbare Tatsache, daß die schweizerischen Gewerkschaftsverbände für ihre Gewerkschaftszeitungen zu wenig tun. Gewöhnlich wird die Redaktion der Verbandszeitung von einem Verbandssekretär nebenbei, im Gedränge der übrigen Arbeiten, rasch und so gut als möglich besorgt. Das sollte anders werden. Die Gewerkschaftszeitungen sind das wichtigste Propaganda- und Bildungsmittel der gewerkschaftlichen Organisationen. Sie müssen viel mehr als bisher zur Propaganda und zur Bildung der Gewerkschaftsmitglieder ausgenützt werden. Das ist um so notwendiger, nachdem Unternehmer-, Bürgertum und Kirche mit immer größerem Aufwand an Mitteln um die „Seele des Arbeiters“ ringen.*

Wir möchten in aller Form den Vorschlag dem Schweizerischen Gewerkschaftsbund unterbreiten, daß er Redaktorenkurse für die Verbandsfunktionäre der schweizerischen Gewerkschaftszeitungen einrichte. Daneben sollten unter der Leitung des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes regelmäßige Zusammenkünfte der Redaktoren der Gewerkschaftszeitungen stattfinden, um bestimmte Fragen aus deren

* Wir verweisen auf das „Gewerkschaftsarchiv“ 1926 Heft 6, 1927 Heft 4, mit feinen Darlegungen über die „Dinta“.

Tätigkeit in gegenseitiger Aussprache abzuklären. Wir wissen, daß bei der heutigen Ueberlastung der meisten Gewerkschaftsfunktionäre es nicht leicht sein wird, sie zu solchen Kursen und Konferenzen zusammenzubringen. Es sollte trotzdem gelingen. Denn wo ein Wille ist, ist auch ein Weg!

Ein vernachlässigtes Gebiet gewerkschaftlichen Bildungswesens.

Von Viktor Lang.

Jedes Jahr geben die Gewerkschaftsverbände und ihre Sektionen einen ansehnlichen Betrag aus für sogenannte Bildungszwecke. An den Sektionsversammlungen werden Vorträge nicht nur über rein gewerkschaftliche Angelegenheiten gehalten. Fragen allgemeiner Natur werden besprochen, wirtschaftliche und soziale Probleme erörtert und ab und zu auch ein wissenschaftliches Thema behandelt. Damit wird das Ziel verfolgt, die Mitglieder über wichtige Fragen aufzuklären, zu belehren und ihren geistigen Horizont zu erweitern. Denn nur wenigen war es vergönnt, eine höhere Schule zu besuchen und sich ein vermehrtes Wissen anzueignen, als ihnen in der Primarschule und allenfalls noch in einer Sekundarschule beigebracht wurde. Auch wenn der einzelne nach Absolvierung der Volksschule noch Gelegenheit hatte, irgendeine Fortbildungsschule zu besuchen, so vernahm er dort nicht das, was für ihn notwendig und starkes Bedürfnis war.

Es ist sehr zu begrüßen, daß die Gewerkschaften versuchen, eine tatsächliche Lücke auszufüllen, dem Bildungsbedürfnis ihrer Mitglieder gerecht zu werden. Und schließlich spielt bei der Einschaltung von Vorträgen über allgemeine und mehr wissenschaftliche Fragen an den Sektionsversammlungen ein besonderer Umstand eine entscheidende Rolle: Man will die Sektionsversammlungen abwechslungsreich und anregend gestalten. Man will zugleich auch noch etwas anderes erreichen, nämlich einen stärkeren Besuch der Versammlungen. Es ist eine bekannte Tatsache, daß Versammlungen, an denen nicht eine wichtige gewerkschaftliche Angelegenheit, eine Frage, an der die Mitglieder materiell interessiert sind, leider recht häufig einen schwachen Besuch aufweisen. Einzelne Sektionen versuchen die Mitglieder dadurch an die Versammlungen zu bringen, daß unentschuldigtes Fehlen mit einer mehr oder weniger hohen Buße belegt wird. Es scheint mir das aber ein wenig empfehlenswertes Mittel zu sein. Denn wir müssen zu erreichen versuchen, daß jedes Mitglied für alle Versammlungen Interesse bekundet und sie ohne irgendeinen Zwang besucht. Es ist wirklich schlimm bestellt, wenn so oder andersgeartete Zwangsmaßnahmen angewendet werden müssen, um das Interesse der Mitglieder für alle Gewerkschaftsversammlungen zu wecken.

Es ist notwendig, die Frage zu prüfen, warum der Besuch der Gewerkschaftsversammlungen allgemein zu wünschen übrig läßt. Was für